

ist dann mit den Systemen von Peirce und Whitehead, und warum sollte dieses Urteil auf Hegel zutreffen? Neben solchen Schiefheiten und Mißverständnissen finden sich zahlreiche Tautologien, die sich als besonders tiefgründig ausgeben, wie die folgende: „Die Quantentheorie lehrt, daß es Erkenntnis nur für Erkennende gibt.“ Daß es Erkenntnis nur für den Erkennenden gibt, ist analytisch wahr, daß dies aus der Quantentheorie folgt, allerdings falsch, denn diese hat keinen Begriff vom Erkennen.

„Gott“, so belehrt uns der Autor, „ist nicht notwendig, er ist mehr als notwendig“. Was in aller Welt soll dies sein? An anderer Stelle lehnt der Autor Rainer Koltermanns Naturphilosophie ab, weil sie auf einem analogischen Denken beruhe: „Was aber heißt analog? Beträgt der Grad der Analogizität 90 % oder 50 % oder 10 % oder gar 0%?“ Wer hat jemals behauptet, daß man das analoge Denken quantifizieren könne? Der beste Satz steht allerdings auf Seite 217: „Alles hat seine Grenzen, auch dieses Buch.“

Hans-Dieter Mutschler

Liturgie

ANGENENDT, Arnold: *Liturgie und Historik*. Gab es eine organische Liturgie-Entwicklung. Freiburg: Herder 2001. 251 S. (Quaestiones Disputatae. 189.) Br. 48,-.

Der emeritierte Münsteraner Historiker Arnold Angenendt setzt sich in diesem Werk mit einem „Interpretament“ (56) auseinander, das lange Jahre hindurch in Mittelalter-, Kunst- und Philosophiegeschichte herrschte und das sich auch in der Liturgieforschung der 20er bis 40er Jahren des 20. Jahrhunderts findet, so etwa bei Joseph Lortz, Ildefons Herwegen, Romano Guardini, Odo Casel, Anton L. Mayer-Pfannholz oder Theodor Klauser (60-65): Die Epoche der Romanik galt als „objektiv“ und wurde positiv bewertet, das Folgende, beginnend mit der Gotik, beurteilte man als „subjektivistisch“, als eine Zeit des Verfalls und damit negativ. Jede Liturgiereform müsse die „objektive“ Form wieder zur Geltung bringen.

Schon 1947 hatte jedoch der in seiner Zeit sicher bedeutendste Liturgiewissenschaftler Josef Andreas Jungmann (1889-1975) in einer „epochalen Neubewertung“ (96) darauf aufmerksam gemacht, daß der eigentliche Umbruch im religiösen Denken und damit auch in der Liturgie bereits im Frühmittelalter stattgefunden hat, und daß daher eine Neubewertung unumgänglich sei. Diese These fand außer im Schülerkreis Jungmanns zunächst wenig Resonanz, spielte aber dann eine wesentliche Rolle in den Bemühungen um die Liturgiereform, die schließ-

lich zur Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils führten. Angenendt zeigt nun mit einer Fülle historischen Materials, wie richtig Jungmann gesehen hat. Er stützt sich dabei auf die Quellen, die er in seinen beiden Werken „Das Frühmittelalter“ (1995) und „Geschichte der Religiosität im Mittelalter“ (2000) umfassend ausgewertet hat. Er weist darauf hin, daß sich im Frühmittelalter – im Unterschied zum Neuen Testament und zur Zeit der Patristik – Züge einer archaischen Religiosität durchsetzten: Für die sittliche Verantwortung war nicht mehr der Wille und die Gesinnung des Täters ausschlaggebend, sondern nur der Tatbestand (107 ff. u. ö.). Bei den Sakramenten glaubte man, die Wirkung trete unabhängig von der Einstellung der Beteiligten ein, wenn nur der Ritus genau vollzogen wird und der Priester kultisch (= sexuell) rein ist. Bei den Messen war die Zahl ausschlaggebend, nicht die Opfergesinnung der Beteiligten oder derer, für die zelebriert wurde (131 ff.). Das Fazit: „Die vermeintliche Objektivität der vorgotischen Liturgie war oft weit, allzu weit von der neutestamentlich gebotenen und patristisch realisierten „Subjektivität“ entfernt“ (148 f.). Auch die Scholastik vermochte bei all ihren Verdiensten diese Abweichungen nicht zu beheben (142 ff.).

Das Spätmittelalter wird heute nicht mehr einfach als Zeitalter des Verfalls gesehen (149 ff.). Angenendt hebt vor allem das „Bedürfnis nach Verinnerlichung und Spiritualisierung“ (151)

hervor, das Bemühen um religiöses Wissen, verstehenden Nachvollzug und innere Anteilnahme – gegenüber dem früheren „Sakramentsautomatismus“ eine „dem christlichen Ansatz entschieden angemessenere Weise“ (158). Es sei daher dringend notwendig, die „immer noch nachwirkenden ideologischen Vorbehalte gegen das Spätmittelalter aufzugeben“ (169).

In der historisch exakt fundierten Darlegung dieser Sachverhalte liegt die eigentliche Bedeutung des Buchs. Angenend skizziert dann noch kurz die weitere Liturgiegeschichte und geht auch auf die Reformen im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils mit ihrem Für und Wi-

der ein (176 ff.). Eindrucksvoll zeigt er, wie wenig fundiert viele historische Gedankenführungen der Kritiker sind (181-186).

Überzeugend schließlich die Antwort auf die Titelfrage: Angesichts der wechselvollen Geschichte der Liturgie könne man von einer „organischen Entwicklung“ nicht sprechen, es sei denn, man deutet rückwärtsblickend den heutigen Bestand fälschlicherweise als „logische Gewordenheit“ (200). Jede Zeit habe ihre „epochenspezifische Auffassung realisiert“, und deswegen dürfe es auch heute nicht „an Mut zur Verheutigung fehlen“ (201).

Wolfgang Seibel SJ

ZU DIESEM HEFT

Die Beziehungen zwischen Christentum und Islam sind auf dem Hintergrund der weltpolitischen Entwicklungen neuen Belastungen ausgesetzt. JOHANNES MÜLLER, Professor für Sozialwissenschaft und Entwicklungspolitik an der Hochschule für Philosophie München, behandelt das komplexe Problem der Religionsfreiheit zwischen Intoleranz und Dialog.

In der Diskussion um das Kirchenasyl wurde von Politikern der Vorschlag gemacht, den Kirchen ein eigenes Asylkontingent zur Verfügung zu stellen. MARKUS BABO, wissenschaftlicher Assistent am Institut für Sozialethik der Universität Luzern, unterzieht diesen Vorschlag einer differenzierten Prüfung und plädiert für eine pragmatische Lösung.

OTTMAR FUCHS, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Tübingen, würdigt zum 75. Bestehen des Volkstrauertages den Volksbund für Kriegsgräberfürsorge. Dabei hebt er die Bedeutung des Volksbundes für die Versöhnung über den Gräbern und die Arbeit für den Frieden hervor.

Durch die Möglichkeiten der modernen Medizin wird das Sterben vieler Menschen aufwendig verlängert. PAUL M. ZULEHNER, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Wien, zeigt einen menschlicheren Weg für den Umgang mit Tod und Sterben.

JOSEPH CARDINAL RATZINGER antwortet auf den Beitrag, den Reiner Kaczynski in der Oktobernummer dieser Zeitschrift über die neue vatikanische Instruktion zur Übersetzung liturgischer Texte (219, 2001, 651-668) veröffentlicht hat.

HANS GOLLER, Professor für Philosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck, beschäftigt sich mit dem Problem des bewußten Erlebens. Dabei zeigt er die Grenzen materialistischer und funktionalistischer Deutungen des Zusammenhangs zwischen bestimmten Hirnprozessen und bewußten Erlebnissen.